

Bierstädter Zeitung

Amis-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortsschaften: Auringen, Breckenheim, Dellerheim,

Diedensbergen, Erbenheim, Hefloch, Igstadt, Koppensheim, Waffersheim, Medenbach, Rannach, Rouderskadi, Rumbach, Sonnenberg, Wollan, Wilschaden.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Morig- und Rödterstraße

Fernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulte in Bierstadt.

Nr. 267

Donnerstag, den 12. November 1914.

14. Jahrgang.

Die Kreuzer „Emden“ vernichtet und „Königsberg“ bloßiert.

Berlin, 11. Nov., nachm. (Amstl.) Nach einem Telegramm der englischen Admiralität wurde S. M. Schiff „Emden“ am 9. November früh bei den Kokos-Inseln im Indischen Ozean, während eine Landmacht zur Zerstörung der englischen Funkstation ausgeführt war, von dem australischen Kreuzer Sydney angegriffen. Nach hartem verlustreichen Gefecht wurde die Emden durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf den Strand gesetzt. Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß S. M. Schiff Kreuzer „Königsberg“ im Rufidisch-Fluß (Ostafrika) sechs Seemeilen oberhalb der Mündung, von dem englischen Kreuzer „Chatam“ durch Versenken eines Kohlendampfers bloßiert worden ist. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem befestigten Lager an Land verschanzt haben. Eine Beschießung durch „Chatam“ scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

Der stellvertr. Chef des Admiralstabes: Behncke.

Kapitän von Müller und Prinz Josef von Hohenzollern gefangen.

200 Tote und 30 Verwundete der Emden.

Aus London (Reuter Meldung). Der Kommandant der Emden und Prinz Josef von Hohenzollern sind beim Untergang der Emden gefangen genommen worden. Beide waren unverwundet. Die Verluste der Emden betragen 200 Tote, sowie 30 Verwundete. Der englische Minister hat Befehl gegeben, allen Ueberlebenden der Emden militärische Ehren zu erweisen. Der Kapitän und die Offiziere durften ihre Degen behalten.

Der Krieg zur See.

Kanonenboot „Geyer“ in Honolulu festgehalten.

Washington, 9. November. (Meldung des Reuters Bureau.) Das deutsche Kanonenboot „Geyer“ ist gestern nacht vor Honolulu interniert worden, weil es den Hafen nicht zur festgesetzten Zeit verlassen hat. Auch der Dampfer „Kochun“ ist interniert worden, der vermeintlich den deutschen Kriegsschiffen in der Südsee als Proviantsschiff diente.

Es handelt sich um den 1600 Tonnen großen, zu den Kanonenbooten übergeführten alten Auslandskreuzer „Geyer“, der im Jahre 1894 vom Stapel gelassen ist und zuletzt in der Südsee Verwendung fand. Honolulu ist die Haupthandelsstadt auf den Inseln der Vereinigten Staaten gehörenden Hawaii-Inseln im Stillen Ozean.

Wir schließen hieran folgende Meldung des Reuters Bureau an: „Über die Versenkung eines deutschen Dampfers durch ein japanisches Kriegsschiff.“

Notterdam, 9. November. Eine Depesche aus Tokio meldet, daß ein japanisches Kriegsschiff einen deutschen Dampfer in der Nähe von Hawaii versenkte. Der Dampfer war vor kurzem von den Salomonen entkommen, bevor die Japaner sie besetzten.

Von der „Karlsruhe“ versenkt.

London, 9. November. Am 3. November ist in Plymouth ein Dampfer mit 17 Mann Besatzung von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ versenkt worden, da er 23000 Quartier Weizen von Portland in Oregon für Belfast (Irland), also Konterbande, an Bord hatte.

Dem Kommandanten S. M. kleinen Kreuzers „Karlsruhe“, allen Offizieren, Beamten, Bediensteten, sowie fünfzig Unteroffizieren und Mannschaften dieses Schiffes wurde das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen.

Opfer der Minen.

Notterdam, 10. November. (A.-M.) Der norwegische Dampfer „Bluton“, mit Weizen von London nach Christiania unterwegs, ist bei Barmouth auf eine Mine gestoßen und vernichtet worden. Die Mannschaft konnte gerettet werden; sie wurde nach Goet van Holland gebracht und dort gelandet.

Nach einer Floßmeldung aus London ist auch der schwedische Dampfer „Atle“ durch eine Mine gesunken. Von seiner Besatzung werden 6 Mann vernichtet.

Das japanische Geschwader.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus London: Das vor Tsingtau frei gewordene japanische Geschwader soll zunächst an der chilenischen Küste die siegreich gewordenen deutschen Schiffe aufsuchen.

Die Kämpfe in Ost und West.

Die Kriegslage im Westen.

Es geht langsam, aber sicher vorwärts. Das ist der Eindruck, den man aus den Berichten des Generalstabes gewinnt. Es sind keine leichten Kämpfe, die unsere braven Truppen im südwestlichen Belgien zu bestehen haben. Aber sie bestehen sie. Der Erfolg ist auf ihrer Seite. Der Feind, der sich dort aus Franzosen, Engländern, Belgiern und farbigen Hilfstruppen zusammensetzt, hat mit seinen Unternehmungen kein Glück. Das geht auch aus den französischen Tagesberichten hervor. Diese melden ja hin und wieder kleine Erfolge, die die verbündeten Truppen gehabt haben sollen, aber man merkt heraus, daß dafür die nötigen Unterlagen fehlen. Es sind angebliche Erfolge und weiter nichts.

Die neueste Note des Generalissimus Joffre betont die unangenehme Ueberraschung, daß die Deutschen die letzten nebeligen Tage zur ungestörten Befestigung ihrer Stützpunkte im Umkreis von Ypern geschickt ausnützten. Diesem Umstand verdanken es die Deutschen, daß am Montag das französische Vordringen, von Dymuiden und vom Ypern aus einen Weg in Richtung Roulers mit Vanghemareg als Stützpunkt zu finden, erfolglos blieb und zwischen dem Ypernfluß und Ypern mehrere französische Schlappen verurteilte. Die Stadt Ypern ist der Schlüsselpunkt dieser Kämpfe in Westlandern. Ihr nähern sich unsere dort kämpfenden Truppen langsam unter steten Fortschritten, während andere deutsche Streitkräfte weiter südlich im Kampf stehen. Sie arbeiten sich gleichfalls weiter vor. Man ersieht aus den Generalstabsberichten, wie hart jeder Schritt vorwärts erkämpft werden muß.

Der südwestlich von Lille gelegene Ort Va Rasse ist in unserem Besitz. Der Kampf scheint sich um die westlich hiervon gelegene Stadt Bethune zu drehen. Nach englischen Berichten liegt er bereits im Feuer unserer Artillerie. Die Engländer, die hier unseren Truppen gegenüberstehen, haben verschiedentlich die deutschen Angriffe durch heftige Gegenangriffe erwidert, die aber abgeschlagen wurden.

In den Argonnen geht es ebenfalls wieder vorwärts. Dort werden die Franzosen aus den gut befestigten Schützengräben, in die sie sich eingebuddelt haben, nach und nach vertrieben. Die Vorstöße, die sie machten, wurden von unseren Truppen mühelos zurückgewiesen. Alle Kämpfe also, die sich auf der Linie in nordwestlicher Richtung nördlich von Verdun aus bis nach Westlandern abspielen, berechtigen zu den besten Hoffnungen.

Russische Truppenverschiebungen gegen die Türkei.

Wien, 10. November. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Budapest: In Bulgarien und Bessarabien finden seit Tagen starke russische Kräfteverschiebungen statt, welche mit dem Krieg gegen die Türkei zusammenhängen scheinen.

Näherung der Russen vor Czernowitz.

Wien, 10. November. Das „Fremdenblatt“ berichtet aus Czernowitz: Die Russen, die an der Grenze bei Bosa und Komoselica stehen, fanden gestern Schrapnelle nach Czernowitz, doch wurden die feindlichen Batterien bald zum Schweigen gebracht. Das Vorpostengefecht um Czernowitz endete mit dem Rückzuge der Russen. In den Kämpfen östlich Czernowitz stehen meistens russische Landstürmer des letzten Jahrganges.

Ein neuer Armeebefehl des Kronprinzen von Bayern.

München, 10. November. (Berliner „Vol.-Anz.“) An die nun seit Wochen im schwersten Kampfe gegen Franzosen, Engländer und deren exotische Hilfstruppen

stehende 6. Armee hat ihr Führer, Generaloberst Kronprinz Rupprecht von Bayern, einen Armeebefehl erlassen. Er hebt die Schwere des Kampfes hervor und spricht den Truppen die wohlverdiente Anerkennung ihrer Leistungen aus unter besonders lobender Erwähnung der Kavallerie, die selbst vor der Angriffsfront auf befestigte feindliche Stellungen nicht zurückschreckte. Dann heißt es: „Soldaten! Die Augen der ganzen Welt sind auf euch gerichtet. Es gilt jetzt, in den Kämpfen mit unserem verhassten Feind nicht zu erlahmen, seinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon wird er mürbe; schon haben sich zahlreiche feindliche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben. Aber der größte entscheidende Sieg steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis ans Ende. Der Feind muß hinunter! Ihr müßt ausdauern, ihn nicht aus den Händen lassen! Wir müssen, wollen und werden siegen!“

Der Krieg gegen Serbien.

Oesterreichischer Sieg in Serbien.

Wien, 9. November. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich unter dem 9. November gemeldet: Unsere Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz nehmen einen durchweg günstigen Verlauf. Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Sabac-Bes-nica an den stark verschanzten Berggipfeln auf zähesten Widerstand stieß, haben die dreitägigen Kämpfe in der Linie Loznica-Krupanj-Ljubovija bereits mit einem durchgreifenden Erfolge geendet. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen 3. Armee, General Paul Sturm, und der 1. Armee, General Petar Bojovic, mit zusammen sechs Divisionen, das sind 120 000 Mann. Diese beiden Armeen befinden sich nach dem Verlust ihrer tapfer verteidigten Stellungen seit gestern im Rückzuge gegen Saljevo. Unsere siegreichen Korps erreichten gestern Abend die von uns östlich dominierenden Höhen und den Haupttrüben der Sololka Planina, südöstlich Krupanj. Zahlreiche Gefangene und erbeutetes Kriegsmaterial. Einzelheiten fehlen.

Fünfhundert Millionen Francs Vorschuß für Serbien.

Wien, 10. November. (W.T.B.) Die „Süd-slawische Korrespondenz“ erfährt aus Sofia: Aus Risch wird gemeldet, daß die Stupschina zu einer außerordentlichen Session zum Zwecke der Beschlußfassung über dringende Kreditvorlagen zusammengetreten ist. Wie verlautet, hat die französische Regierung Serbien abermals einen Vorschuß von 50 Millionen Francs in Gold gewährt, die bereits über Saloniki in Risch eingetroffen sind.

Der türkische Krieg.

Türkische Offensive im Kaukasus.

Konstantinopel, 9. November. Die heutige Mitteilung des türkischen Hauptquartiers lautet: „Ob-schon Schnee und Nebel herrschen, dauert unsere Offensive an der kaukasischen Grenze an.“

Flucht der Bevölkerung aus Odessa.

Sofia, 10. November. (A.M.N. Ztg.) Nach hier eingetroffenen Meldungen hat der größte Teil der Bevölkerung von Odessa die Stadt verlassen und ist in das Innere des Landes geflüchtet.

Arbeiterunruhen in Südrussland.

Krasnodar, 10. November. (A.M.N. Ztg.) Hier eingetroffene Nachrichten besagen, daß es im südrussischen Gouvernement Zlatopoloslaw zu Arbeiterunruhen gekommen ist. In Luhansk kamen die Arbeiter den Anordnungen der Behörden nicht nach; aktive Truppen mußten auf die Auffassigen feuern, wobei 15 Mann getötet wurden. In Odessa riefen Frauen der einberufenen Arbeiter auf Aufrührerische Szenen hervor. Sie erschienen vor dem Rathaus und forderten tägliche Verpflegung. Sie belagerten förmlich das Rathaus und nötigten die Behörden, in Unterhandlungen mit ihnen zu treten.

Griechenland mit England im Bunde?

Mailand, 9. November. (Berliner „Vol.-Anz.“) In der Voraussicht der Beteiligung der Türkei am Kriege hatte eine Meldung des „Secolo“ aus Saloniki zufolge England an Griechenland das Ersuchen gestellt 50 000 Mann griechische Hilfstruppen nach Ägypten zu schicken. Griechenland habe seine Zustimmung von Entschädigungen und der Garantie abhängig gemacht, daß der Friede auf der Balkanhalbinsel nicht gestört werde. Im Zusammenhang damit reise die Besetzung des Epirus durch Griechenland, da dieses die Besetzung ohne Garantie Englands auf eine spätere Zeit verschoben haben würde.

Die Quelle dieser Nachricht erscheint nicht gerade sehr vertrauenswürdig. So sehr man es von

Englano erwarten muß, daß es wie Japan und Portugal nun auch Griechenland um seiner Selbsthaltung willen in den Krieg hineinziehen möchte, so darf man es doch bis auf weiteres bezweifeln, ob die Athener Regierung sich diesen verächtlichen Machenschaften willfährig erweisen wird.

Diplomatische Mißerfolge des Dreiverbandes auf dem Balkan.

10. November. Dem Berliner „Volks-Anz.“ wird von seinem Korrespondenten in Athen gedrahtet: Ich erfahre aus gut informierter Quelle, daß die Diplomatie des Dreiverbandes ihre Anstrengungen in den neutralen Balkanhauptstädten scheitern sieht. Derselben Quelle nach lehnte Bulgarien ab, sich gegen die Türkei zu erklären, trotzdem ihm als Lohn von dem Dreiverband Thrazien mit Adrianopel versprochen wurde. Dies wird als Beweis dafür angesehen, daß das Einvernehmen der Türkei mit Bulgarien effektiv ist.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Fürsorge der Militärverwaltung für erblindete Heeresangehörige.

In den bedauernswertesten Opfern des Krieges gehören zweifelhaft diejenigen, die infolge Verwundung im Augenlicht völlig verloren haben. Diesen Vermissten ihr schweres Los zu erleichtern und die Zukunft möglichst erträglich zu gestalten, dürfte als vornehmste Pflicht zu erachten sein. Inwiefern Staat und Kommune hier später eingreifen werden, muß einstweilen vorbehalten werden. Dringendstes Erfordernis ist zunächst eine sorgfältige Pflege und sachgemäße ärztliche Behandlung der Augenverletzten. Hierfür hat die Heeresverwaltung in den Reservelazaretten und zugehörigen Vereinslazaretten unter Heranziehung bewährter Augenärzte in auskömmlicher Weise Sorge getragen. Ihre Fürsorge erstreckt sich aber noch weiter. In der Erwägung, daß es bei den Erblindeten schon während der Lazarettbehandlung vor anderen Verwundeten gerade an geistiger Nahrung mangelt, und daß zur Ablenkung von körperlichen und seelischen Leiden nichts zweckdienlicher ist als Tätigkeit, hat die Heeresverwaltung es sich angelegen sein lassen, ihnen eine solche zugänglich zu machen, die sie zugleich befähigen wird, den künftigen schweren Kampf ums Dasein aufzunehmen. In einem Dresdener Reservelazarett sollen erblindete Heeresangehörige von einem vor einem vor Jahren erblindeten Leutnant a. D. Gähler unentgeltlichen Unterricht im Lesen und Schreiben der Blindenschrift erhalten. Ein gleicher Unterricht ist von einer erblindeten Dame aus Godesberg am Rhein für erblindete Soldaten zugesagt worden.

Postanweisungen für Kriegsgefangene in England.

Nach einer Mitteilung des Reichspostamtes sind von jetzt ab nach Großbritannien Postanweisungen für Kriegsgefangene oder von solchen zugelassen. Die Postanweisungen sind auf der Vorderseite des für den Auslandsverkehr bestimmten Formulars mit der Adresse des königlich niederländischen Postamtes in s-Gravenhage zu versehen, während die Adresse des Empfängers der Geldsendung auf der Rückseite des Abschnittes genau anzugeben ist. An der Stelle, die sonst für die Freimarken zu dienen hat, ist die Bemerkung „Kriegsgefangenenföndung. Tagfrei“ anzubringen. In s-Gravenhage werden die deutschniederländischen Anweisungen in niederländischenglisch, umgeschrieben. In der Richtung aus Großbritannien nach Deutschland sind Postanweisungen der Kriegsgefangenen noch nicht zugelassen. (W.T.V.)

Der Papst an den Erzbischof von Reims.

— Rom, 9. November. Der Papst hat an den Kardinal Lucan, Erzbischof von Reims, als Antwort auf den ihm vom Kardinal zugegangenen Bericht über die Zustände in seiner Diözese folgenden Brief gerichtet:

„Mit ganz besonderem Interesse haben wir von dem Brief Kenntnis genommen, den Du unter dem 3. Oktober an uns gerichtet hast, und danken Dir leb-

haft dafür. Wenn unser Herz schon mit tiefer Betrübnis vom Beginn unseres Pontifikats an die traurigen Ereignisse der Gegenwart verfolgt, so ist es uns ebenso heinvoll gewesen, von Deiner Seite, lieber Sohn, ein schmerzliches Echo zu hören und Dir in unserem ersten Briefe unter so wenig tröstlichen Umständen und Veranlassungen schreiben zu müssen. Wir haben die Nachrichten von den schweren Ereignissen, deren Schauplatz die alte und berühmte Stadt Reims, Deiner erzbischöflicher Sitz, soeben noch gewesen ist, mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt, und wir sind Dir dankbar dafür, daß Du uns einen genauen Bericht von den Tatsachen gegeben und sie uns bis ins einzelne auseinandergesetzt hast. Sei fest überzeugt, lieber Sohn, daß wir einen sehr lebhaften Anteil an dem tiefen Schmerze nehmen, den Dir der Anblick so vieler Uebel und der Gedanke an die unheilvollen Folgen des Krieges, sowohl in religiöser und künstlerischer Beziehung, als auch im Hinblick auf das materielle Wohl Deiner so schwergeprüften Diözese, verursacht, und daß wir über Dich, über den Klerus und die Gläubigen, die Deiner oberhirtlichen Fürsorge anvertraut sind, einen reichen Strom von Gnade und Trost vom Himmel herabflehen, der inmitten der gegenwärtigen Kämpfe so nötig und so heiß erwünscht ist, und daß wir Euch allen und im besonderen Dir, geliebter Sohn, aus vollem Herzen unsern apostolischen Segen spenden.“

Kleine Kriegsnachrichten.

* Aus Paris wird gemeldet: Unter weiteren 20 beschlagnahmten deutschen Häusern befindet sich die Bernsdorfer Metallwarenfabrik, die Bleistiftfabrik von Faber und das Warenkommissionshaus von Leonhard Tieg.

* Im französischen Kriegshafen von Rochefort gerieten die Magazine in Brand; darunter befindet sich das Munitionslager.

* Nach Meldungen aus Messina sind 608 Deutsche und Oesterreicher, die in Kairo geangen genommen sind, auf der Insel Malta gelandet.

Barbaren in der Mädchenschule.

Feldpostbrief von Paul Oskar Böder. Hauptmann der Landwehr.

Der bestbeachtete Romanschriftsteller befindet sich mit seinen märkischen Landwehrlenten unter der Befahrung der von unseren Truppen besetzten nordfranzösischen Festung Lille. Von dort sandte er nachstehenden Feldpostbrief.

Sobald ich den Gipfel der Kultur (oder der Verweichlichung?) erklimme und mit von meinem Vorfahren einen Stiefelnecht bauen lasse, rücken wir ab. Ich kann darauf zehn zu eins wetten. Es ist ja weiter kein Unglück, das primitive Möbel — Stiefelnecht mit dreieckigem Einschnitt, Holz darunter — fertig zurückzulassen, das unser Gepäc unerlaubt überlasten würde. Und ich könnte mir ja auch die Stiefel von meinem Vorfahren ausziehen lassen. Aber er kriecht um 9 Uhr ins Stroh oder auf seine Matratze, und ich bin es nun mal gewöhnt, dem jungen Tag erst rasch noch ins Gesicht zu sehen, bevor ich mich hinlege. Und ihn wecken? Engländer könnte ich freilassen — aber meinen runden Beinhaut Günstler aus dem Schlaf herauszolen? Unmöglich. Also bilde ich mir die letzte und höchste Gänge meiner Zitadellenwohnung hier in Lille auch wieder der in gigantischem Format zurechtgeformte Stiefelzieher.

Und richtig kam gestern vormittag der Befehl: Das Regiment marschiert 6 Uhr 30 Minuten abends ab.

Aber ein paar Kompanien behielt sich die Kommandantur doch noch zur Sicherung zurück, und mir ward der Auftrag, im südlichen Teil der Stadt eine Bereitschaftswache einzurichten, eine Reihe von Stadttore und Festungsausgängen zu besetzen, und in tiefer Nacht rückte ich vom Boulevard Victor Hugo mit dem wachstreuen Rest der Kompanie in die leeren Vorratskeller einer Brauerei ein, wo wir uns auf ziemlich mager gestreutem Stroh ein Nachtlager zurechtmachten. Ich schlief am erst um 3 Uhr morgens dann, das schwelgerische Lager zu genie-

hen, denn mehrere Stunden hatte ich reichlich damit zutun, die neu ausgehauenen Wachen und Posten zu revidieren. Der nächste Spaziergang, auf dem ich mich natürlich von einer Patrouille begleiten ließ, war nicht nur von militärischem Interesse, sondern er bot auch Bilder von pastöser Romanik. Ein bißchen gruselig war die ganze Sache. Ich mußte immer denken: Das ist ja gar keine Wirklichkeit, das hat ganz gewiß Goya gemalt.

Die an den Toren der nach Valenciennes, Arras und Douay führenden Straßen gelegenen Teile von Lille sind in Schutt und Asche geschossen. Marschiert man an den Wällen entlang, so heben sich die Ruinen gespenstisch vom dem Nachthimmel ab. Da und dort flattert noch aus einem hohlen Fensterrahmen ein Stück zeretzelter Gardine. Die Eisengerüste großer Maschinen und Fabrikanlagen wirken wie graufige Käfige der Kriegsfurie. Aus dem Kellergechoß eines Armeutelegraphen an der Porte des Postes dringt ein Lichtschein. Wir hören Kinder spielen. Mehrere Familien des zertrümmerten Hauses haben sich in dem engen Verließ zusammengetan. Es riecht nach bläsender Lampe, Kinderwindeln und Knoblauch. Weiter. Neben der verlassenen Bahnstrecke von St. Sauveur liegt die Ruine eines Donangebäudes. Ein paar Dörren hocken da beisammen, mager, geschminkt, schwarzäugig und betteln uns an. Man ahnt die in den Ballgräben liegenden Apachen. Unheimliche Gegend. Auf dem haushohen Festungswall, überlebensgroß sich abzeichnend, gegen den vom Artilleriefeuer da vorn immer wieder aufflammenden Himmel, schleicht ein schwarzer Kater, der einen Wadel macht. Kaum acht Kilometer von den Toren von Lille entfernt befindet sich eine unserer Artilleriestellungen. Es donnert, donnert, donnert. Und im Vorgelände ertönt da und dort ein Schuß. Eine Patrouille. . . . Dann hören wir wieder ein Weiden den eigenen Marschschritt. . . . Dieser Teil von Lille ist zur Nachtzeit fast menschenleer, es darf ja auch niemand einbrechender Dunkelheit ab die Tore passieren. . . . Ein schöner, kalter, klarer Sternenhimmel flimmert über uns. Ab und zu zuckt es hell auf, als wenn ein Scheinwerfer das Gelände abstreift. Und gleich darauf: Nums! Nums! Nums! Sie hat bei Nacht geradezu etwas Ungeheuerliches, diese gleichförmige, dröhnende Sprache der schweren Feldgeschütze. Sie verfolgt uns in den Schlaf, in den Traum, sie weckt uns unter Mydriaten. Nums! Nums! Nums! Und über die Straße rasseln die Autos der Munitionskolonnen.

Der Brauereibesitzer lädt mich ein, eine Tasse Kaffee bei ihm zu nehmen. Ich trete in seinen Salon ein. Er ist das „heilige Grab“, das nie benutzt wird. Polstermöbel mit Schornern, Feldbrude, Pianino, Grammophon, getönte Gipsfiguren, Schand der achtziger Jahre, auf dem Mittelisch die letzte Nummer der „Illustrierten“. Während die Köchin den Kaffee braut, schlage ich das Heft auf. Auf der vordersten Seite ein großes Bild, die Zeichnung eines deutschen Kavalleristen, der Säbel und Karabiner von sich geworfen hat und stehend die Hände erhebt. „Bardon — Kamerad!“ lautet die Unterschrift. Wie sich die Pariser darüber amüsieren mögen! Ich blättere weiter, da — ein anderes Bild mit einem emporstehenden Artilleristen. „Ein deutsches Regiment rückt in Antwerpen ein!“ Ich nehme meinen Zitierrast und schreibe schmunzelnd an den Rand: „Bardon — Kamerad!“

Und dann erscheint mein neuester Gastgeber, der Träger der französischen Kultur. Er ist noch nicht gewaschen, die Hosenträger baumeln an ihm herunter, er trägt schlafende Filzpantoffel. „Oh, mon capitain, bon jour, mon capitain, bonz avez bien dormi?“ Und er beugt sich, der Köchin die Kaffeetanne abzunehmen und mir höchst eigenhändig einzuschenken. Plumps — natürlich schwerert er über. Denn er hat den Tatterig. Ich gleich den Mokka hinunter. Monsieur Delahaye wundert sich darüber, daß ich nicht bei ihm Platz nehme. Ich will ihm nicht erst auseinanderlegen, daß mir seine Nachbarschaft zu unappetitlich ist. Er würde es ja auch kaum verstehen. Wenn Madame sich's gefallen läßt, daß er in solchem Aufzuge zum Frühstück erscheint, der alte Schweineigel, wie soll er da einen Barbaren genießen?

Eine Stunde darauf neue Einteilung der Wache. Und eine große persönliche Freude: unser Bataillonsführer, der eine zeitlang den Führer des zweiten Regiments

Das Stiffräulein.

Roman von Edwin Schilling.

42] (Nachdruck verboten.)

Sie begrüßte ihre näheren Bekannten unter den Damen, sie hörte die Anekdoten der sie umwebenden, umfäuselnden Herren an und fand wie eine Königin in der Mitte dieses galanten Hofstaates, der übrigens etwas unzeremoniös sich um sie drängte. Nur Herr von Schemmeh hatte unerschütterlich an ihrer Seite Posto gefaßt; die anderen arbeiteten augenscheinlich darauf hin, ihn fortzuschleichen; er aber mochte durchaus nicht einsehen, weshalb er nicht auch Katharina bewundern lassen sollte, daß er so schön stehen konnte, wie die Dame des Hauses gesagt hatte. Unter dessen hatte Josina von Katterbach von ihrem Tabourett hinter einem Spieltische her, auf dem alles in Bereitschaft lag, eine sehr unterhaltende Partie zu machen, wären nur Partner für sie dagewesen — die ganze Gesellschaft zu beobachten volle und ungestörte Muße. Sie war in einer sehr unangenehmen Gemütsstimmung. Seit dem ersten Abend, an welchem sie mit ihrem Verlobten dem Stiffräulein Katharina von Plaffen ein vorgestellt worden war, hatte diese ihr sehr unliebenswürdig scheinende Dame ein Reg wohlberechneter Kofetterien nach ihrem Bräutigam ausgeworfen, und wenn der letztere ihr bis dahin auch noch keine jener leidenschaftlichen Wallungen eingebläht hatte, die das Bild der Liebe ausmachen sollen, so war sie doch nichts weniger als gleichgültig dabei. Herr von Schemmeh war ihr wenigstens von diesem Augenblick an eine viel Aufmerksamkeit erheischende Person geworden. Und seitdem sie gesehen, daß jemand ihn ihr entreißen wollte, hatte sie beschlossen, ihn mit aller Gewalt festzuhalten. Es war ein stiller Kampf zwischen den beiden Damen ausgebrochen, und wenn Katharina auch die meisten Siege darin erröcht, so hatte doch Josina die Genugtuung, ihre Ansichten über ihre Nebenbuhlerin frei aussprechen zu dürfen und bei der Mehrzahl der anderen Damen ein williges Echo zu finden. Was sie aber am meisten ärgerte, war, daß die hochmütige Plaffenstein sich ihr gegenüber stellte, als lebten sie beide im tiefsten Frieden miteinander, und daß sie immer mit der größten

Freundlichkeit ihr entgegenkam. „Sie ist eine wahre Schlange,“ sagte sie, „und mich soll wundern, wann Schemmeh die Augen über das aufgehen, was allen Menschen so klar ist wie die Sonne.“ Dem Freiherrn von Schemmeh waren bis jetzt die Augen nicht ausgegangen; im Gegenteil, die Schlange schien ihm immer fester zu umzingeln. Mit seinem liebenswürdigen Leichtsinne und in jugendlicher Offenheit für frische Eindrücke vergaß er seine Brant und umfütterte die Dame, die zu hoch von der Gesellschaft gestellt wurde, als daß ihre Aufmerksamkeit und Zuhörerkommenheit für ihn nicht etwas unendlich Schmeicheles gehabt hätte. Und als er gewahrte, daß sie die seinen und zierlichen Redensarten der anderen Kavaliere jedesmal ebenso fein und zierlich abtrumpfte, während sie seine natürlichen Scherze immer mit vieler Raffinesse aufnahm, da war der hoch- und wohlgeborene Freiherr ein vollständiger Slave. Es mochte ihm endlich ganz ernsthaft die Beobachtung sich aufdrängen, weshalb er denn Josina eigentlich durchaus und ohne Widerspruch heiraten müsse? Es konnte ihm wenigstens nicht entgehen, daß ihre Familie und sie selbst durchaus nicht in der unbeschränkten Achtung standen, deren die Plaffensteins sich erfreut hatten und daß ihn Katharina endlich in ganz andere Familienverbindungen bringen würde. Zwar stand ihm ein Vertrag mit Josinens Bruder im Wege; aber nach genauer Erwägung konnte er sich nicht verhehlen, daß er unrecht getan, ihn so rasch einzugehen, und daß er durchaus keine bindende Kraft habe.

Als Josina ihren Verlobten dauernd in den Kreis gefesselt sah, der um ihre Nebenbuhlerin sich geschart hatte, erhob sie sich und schritt in ein offenes, aber leeres Nebenzimmer, um zu sehen, ob ihr völliges Verschwinden nicht jenen auf sie aufmerksam machen könne. Aber niemand kam, und Josina wurde von der Langeweile nach einer Viertelstunde wieder aus dem Nebenzimmer getrieben.

Unterdessen hatte der Ball begonnen; Josina sah, als sie wieder in den Saal trat, wie Herr von Schemmeh Katharina in die Reihe der Tänzer führte, dann aber ward ihren Blicken eine andere Richtung gegeben durch einen sehr verbindlichen Herrn, der schon etwas altlich war, aber noch ganz gewandte Ma-

nieren hatte. Er hatte keine Partnerin gefunden und sich resigniert an einen Mann gestellt; jetzt trat er, erfreut, eine noch unausgeforderte Dame zu sehen, mit einem: „Kann ich die Gnade haben?“ auf sie zu.

Als Fräulein von Katterbach das Gesicht ihres Partners ansah, kam ihr daselbe bekannt vor; sie wußte übrigens nicht gleich, wo sie es gesehen hatte, und hatte auch in diesem Augenblick keine Lust, darüber nachzudenken. Der Herr war sehr geistreich, sehr unterhaltend und lebhaft, aber tanzte ziemlich geziert, so daß Josina nicht recht mit ihm im Takt bleiben konnte; endlich bemerkte sie ihm, daß sie glaube, es sei in Beziehung auf die spätere Ermüdung ratsamer, immer nur drei Pas zu machen und nicht fünf, wenn man mit drei Pas auskommen könne. Der Herr zog sein seidenes Taschentuch hervor und wuschte sich die Stirn: „Sie haben ganz recht, meine gnädige Frau, aber —“

„Ich bin noch nicht verheiratet,“ fiel Josina etwas pikiert ein.

„Bitte tausendmal um gnädige Rücksicht, aber ich habe nicht die Ehre gehabt, Ihnen vorgestelt zu werden,“ sagte der altliche Herr mit einer tiefen Verbeugung.

„Ich bin das Fräulein von Katterbach zu Tienen- dahl.“

„Katterbach!“ schrie der Herr auf, fuhr einen Schritt zurück und schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Das mußte mir begegnen! Alle Himmel!“

Der Herr war niemand anders als der Herr von Dreisch. Als er die fürchterliche Entdeckung gemacht hatte, daß es die Schwester seines Todfeindes war, die er am Arme gehalten, durchließ ihn ein ausgesprochenes Schauder; aber nachdem er jene Worte so laut ausgesprochen hatte, daß die Gesellschaft plötzlich innehielt, um zu schauen, welches Ereignis einen solchen Schrecken bei einem ihrer Mitglieder hervorgerufen hatte, sagte er sich, so gut es ihm möglich war. Er begann sich, daß er keinesfalls die Gesellschaft durch eine unsozialistische Szene beleidigen dürfe, und indem er Josina eine Verbeugung machte, sagte er: „Mein verehrtes Fräulein, ich kann nicht mehr tanzen — ich — ich habe mir den Fuß verstaucht.“

(Fortsetzung folgt.)

Lokales und Provinzielles.

Neue Zulassung der Pfund-Pakete.

Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm sind für die Zeit vom 15. bis einschließlich 21. November von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pf.

Die Vorschriften über die Verpackung sind während der ersten Zulassungszeit leider vielfach nicht gehörig beachtet worden. Infolgedessen sind zahlreiche Pakete mit Wareninhalt schon bei den Postsammlstellen beschädigt und mit teilweise verdorbenem Inhalt angekommen. Um der Wiederkehr solcher Erscheinungen vorzubeugen, wird nochmals dringend empfohlen, zur Verpackung nur sehr starke Pappkartons, festes Packpapier oder dauerhafte Leinwand zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungsmaterials ist die Natur des Inhalts maßgebend, zerbrechliche Gegenstände sind ausschließlich in starken Kartons nach vorheriger Umhüllung mit Papier oder Leinwand zu verpacken. Die Pakete, auch die mit Klammerverschluss versehenen, müssen allgemein mit dauerhaftem Bindfaden fest umschnürt werden, bei Sendungen von größerer Ausdehnung in mehrfacher Kreuzung.

Die Aufschriften sind auf die Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen deutlich und richtig sein.

Auf die Versendung kleiner Bekleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände braucht sich der Packenverkehr nicht zu beschränken. Es sind auch Lebens- und Genussmittel zulässig, aber nur soweit, als sie sich zur Beförderung mit der Feldpost eignen. Ausgeschlossen sind leicht verderbliche Waren, wie frisches Obst, Butter, Fett, frische Wurst; ferner feuergefährliche Gegenstände wie Patronen, Streichhölzer und Taschenfeuerzeuge mit Benzinfüllung. Pakete mit Flüssigkeit sind nur zugelassen, wenn die Flüssigkeit in einem starken, sicher verschlossenen Behälter enthalten und dieser in einem durchlochten Holzklotz oder in eine Hülle aus starker Pappe fest verpackt ist, sowie sämtliche Zwischenräume mit Baumwolle, Sägespänen oder einem schwammigen Stoffe so angefüllt sind, daß beim Schadhafwerden des Behälters die Flüssigkeit aufgefangen wird.

Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unweigerlich zurückgewiesen.

Bei Militär- und Postbehörden sind vom Publikum vielfach Anträge auf Zurückziehung der in der Zeit vom 19. bis 26. Oktober eingelieferten, von den Paketdepots der stellvertretenden Generalkommandos aus weiterbefördernden Pakete an das Feldheer oder Wünsche auf Aenderung oder Berichtigung der Adressen dieser Pakete gestellt worden. Solche Wünsche lassen sich, wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, nach Absendung der Pakete nicht erfüllen.

Auszug aus Verlustliste 71.

Reserve-Infanterie-Regiment 80.

Gefreiter Reiningger, Sonnenberg	8. Komp.	vermißt.
Schneider,	8.	verwundet.
Musket. E. J. I.	Inf.-Regt. 87	tot.
Unteroff. C. u. z.	Rambach	87 tot.
Bezm. Sattler,	Schierstein	8. Komp. verwundet.
Reich,	Frauenstein	8. " vermißt.
Reservist Dillig,	"	8. " "
Bezm. Hoffmann	"	8. " "
Reservist Ditt.	"	Inf.-Reg. 87 tot.

* Schon in der gestrigen Nummer der Bierstadter Zeitung konnten wir ein Gedicht eines unserer Bierstadter die da draußen im rauhen, unwirtlichen Felde liegen veröffentlichten. Das einfache kindliche Gemüt, der feste Glaube an Gott den jeder da draußen hat oder wieder gefunden hat, spricht aus diesen Zeilen. Auch heute bringen wir eine gut gemeinte Reimerei, die da im Schützengraben unter dem höllischen Konzert des feindlichen Kugelregens entstanden ist. Eine ungeheilte Zuneigung spricht daraus zu dem Führer der Kompagnie. Ein Zustand wie wir ihn jeder Kompagnie wünschen.

Aus dem Schützengraben.

(Von Unteroffizier Ludwig Kaiser im Inf.-Regt. 80.)

Als Höhlenbewohner sind wir bekannt
Und ziehen so durch das Franzosenland.
Die Franzmänner haben sich uns gegenüber gesprießt,
Denn heißt es wenn ihr was seht dann schießt.

Die Suchposten im Laufgraben sind stets bedacht
Und halten treulich strenge Wacht.
Raum hat der Posten durchs Glas die Franzmänner erblickt,
Dann haben wir ihnen schnell eine Salve geschickt.
Denn auf Kameraden stets frohen Mut
Der liebe Gott macht alles wieder gut.

Noch eins Kameraden und Männer der Zeit,
Wir kennen einen Mann der stets ist bereit
Mit Rat und Tat euch zur Seite zu stehn.
Laßt eure Wünsche nur an ihn ergehen,
Denn unser Komp.-Chef wie wir ihn haben,
Sorgt seinen Deuten für alle möglichen Gaben.
Denn zeigt euch als Männer, in Freud' und in Leid
Halte fest zu unserm Komp.-Chef der stets mit uns teilt.
Und wolle das Glück, daß wir die Heimat wiedersehen,
So war alles mit Gott für Kaiser und Reich geschehen.

Wiesbaden. Gerüchte wollten von schweren Verlusten wissen, die unsere Artzigeer kürzlich bei Hove erlitten hätten. Wie wir aus zuverlässiger Quelle hören,

trifft es indessen nicht zu, daß einige hundert Achtziger den Franzosen in die Hände gefallen sind. (Wiesb. Tagbl.)

Wiesbaden, 11. Nov. Die Hebamme Christiane Steuernagel in Hasselbach ist infolge ihres Alters — hat sie doch bereits 70 überschritten — körperlich und geistig nicht mehr zu ihrem Berufe geeignet. Weil sie nicht freiwillig ihren Beruf einstellen will, klagte die Ortspolizeibehörde Hasselbach auf Entziehung des Hebammenprüfungszeugnisses. Der Bezirksausschuß gab der Klage statt.

Wiesbaden. Die Automobilklosserei dürfte schon während des Krieges, sicher aber nach Beendigung desselben in hohem Maße Beschäftigung finden. Automobilklosser werden daher überall gesucht sein. Um den Handwerkern Gelegenheit zu bieten, sich hierauf einzurichten und sich beizeiten die für die Automobilreparaturen erforderlichen fachlichen Kenntnisse anzueignen, will die hiesige Gewerkschule, mit Unterstützung der Handwerkskammer und des Gewerbevereins, einen besonderen Abendkursus für Automobilreparaturen veranstalten. Anmeldungen hierzu werden vom 9. bis 16. November im Sekretariat der Gewerkschule sowie bei der Handwerkskammer, Adelsheidstraße 13, entgegen genommen. Zur Teilnahme werden nur selbständige Handwerker und Gesellen aus den Schlosser-, Mechaniker- und Elektrotechnikerberufen zugelassen.

Residenz-Theater. Morgen Freitag 8 Uhr geht als dritte Volksvorstellung zu ganz kleinen Preisen das rasch beliebt gewordene neue Lustspiel „Alles mobil!“ von Jacobi und Lind in Szene. Am Samstag wird nach jahrelanger Pause die interessante Komödie „In Behandlung“ von Max Dreyer in vollständig neuer Einstudierung wieder in den Spielplan aufgenommen und am Samstagabend 1/8 Uhr wiederholt. Sonntag nachmittag wird das amüsante fröhliche Spiel „Als ich noch im Flügelkleide...“ zu halben Preisen gegeben.

— Spielplan - Ergänzung: Sonntag, 15. Nov. 1/4 Uhr Nachm. Halbe Preise! „Als ich noch im Flügelkleide...“ Abends 1/8 Uhr „In Behandlung.“

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 12. Nov. (Amtlich.)

Der über Nienport bis zu dem Vorort Lombardzide vorgedrungene Feind wurde von unseren Truppen über die Iser zurückgeworfen und bis östlich Ipern und bis zur See vom Feinde geräumt. Die Angriffe über den Iserkanal südlich Dixmuiden schreitet fort. In der Gegend östlich Ipern drangen unsere Truppen weiter vorwärts. Im Ganzen wurden von uns mehr als 700 Franzosen zu Gefangenen gemacht, 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre wurden erbeutet.

Stetige Angriffe westlich des Argonnenwaldes und im Walde selbst wurden abgewiesen.

Im Osten warf unsere Kavallerie östlich Kallisch die weit überlegene feindliche Kavallerie zurück.

Oberste Heeresleitung.

Ein englisches Torpedoboot vernichtet.

London, 12. Nov. Die englische Admiralität meldet, daß das kleine englische Torpedoboot „Niger“ heute früh auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden ist. Alle Offiziere und 27 Mann der Besatzung sind gerettet worden.

Manoli
Zigant
Früh-
früh!

Bierstadter

Arbeiter u. Arbeiterinnen

werden bei Schneefall angenommen. Dieselben wollen jetzt schon ihre Ausweiskarte vormittags zwischen 9—12 und nachmittags 4—6 abholen.

Wiesbadener Trottoir-Reinigungs-Institut
Hochstättenstr. 4.

Politische Rundschau.

Tarifierhöhungen im Eisenbahnverkehr.

Infolge der Neuberechnung der Tarifierhöhen treten vom 1. Januar 1915 im Personen-, Güter- und Expressgüterverkehr auf den preussischen Eisenbahnen verschiedene Tarifierhöhungen in Kraft. Auskünfte erteilen die Eisenbahnstationen.

Die neue Ein-Pfund-Feldpostkarte.

Die Versendung von Feldpostbriefen im Gewicht bis 500 Gramm wird in der Zeit vom Sonntag den 15. bis einschließlich Sonntagabend, den 21. dieses Jahres, wieder zulässig sein. Zu dieser Verfügung ist im Reichspostamt befohlen worden, daß die Auslieferung von Feldpostpaketen an die im Felde stehenden Truppen möglichst am 23. November, gleichfalls für acht Tage, wieder beginnen können.

Höchstpreise für Kartoffeln.

Die Bestimmungen von Vertretern der Zentral- und Landesverbände aus den Kreisen der Landwirtschaft, des Handels und der Konsumenten über die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln in der neuen Volksh. Korresp. zufolge beendet. Der Bundesrat wird demnächst eine Vorlage über die Festsetzung von Höchstpreisen zugehen. Danach sollen die Preise so bemessen werden, daß sie der Bevölkerung das wichtigste Nahrungsmittel neben Brot zu angemessenen Preisen zur Verfügung stellen und doch den Landwirten keinen Anreiz bieten, die Kartoffeln in übermäßigem Umfange zu versüßern.

Scherz und Ernst.

— Das Varietee im Schützengraben. Der „Corriere della Sera“ erhält aus Paris neue unterhaltende Erzählungen vom Leben in den Schützengräben der Franzosen. Ein Offizier schreibt, seine Soldaten hätten in den Verschanzungen einen Badeaal mit allem modernen Komfort hergerichtet. Die ganze Kompagnie könne jeden Morgen eine warme Dusche nehmen. „Alle Generale“, sagt er, „kamen, um unseren Komfort zu bewundern. Wir haben auch einen Barbierladen; ein kleines Varietetheater wird gebaut; einer von ist Artist und gibt mit seinem dressierten Hund Vorstellungen. Das zwischen den Schanzen der feindlichen Parteien herumirrende Bild verursacht späßige Zwischenfälle. Ein Hase wurde mit beiderseitigem Feuer empfangen. Nun hätte der Kampf um das Tier anfangen sollen; aber von den deutschen Schützengräben rief man „Tabak, Tabak!“ Die Schießerei wurde eingestellt. Ein Franzose holte den Hasen und legte an seinen Platz ein Paket Tabak, das ein Deutscher ruhig abholte. Einen Augenblick später jedoch durfte niemand mehr den Kopf über den Grabenrand stecken. Manchmal veranstaltet man zum Zeitvertreib ein Scheibenschießen. Ein Franzose hebt auf der Gewehrspitze ein Köpfl hoch, und von den feindlichen Gräben kommen regelmäßige Schüsse. Sobald eine Kugel die Mütze trifft, winken die Franzosen mit dem Spaten oder der Hade. Um sich vor nächsten Angriffen zu schützen, besäen die Soldaten den Boden mit Konservendbüchsen, die bei jedem Schritte klappern. Manchmal verläuft sich auch nachts ein Hase, und es wird ein lebhaftes Feuer gegen seinen Schatten eröffnet.“

— Feuerzauber. Der „Köln. Ztg.“ wird aus einem Schützengraben an der Aisne erzählt: Nachdem man sich schon wochenlang mit musikalischen Genüssen aller Art vergnügt hat, ist man jetzt zu einem allgemeineren „Feuerzauber“ genannten Zeitvertreib übergegangen. Eine Puppe, ähnlich einem feldgrauen Soldaten ist bald hergestellt: sie wird an einer Stange befestigt und aus dem Schützengraben hochgehalten. Erst äugt der Feldgrau ganz vorsichtig einige Male über den Grabenrand; dann reckt er sich in halber Figur über die Brustwehr — Peng! kommt ein Geschoss, und dann folgt ein ganzer Kugelnregen, als gelte es, einen Vorstoß abzuwehren. Die Puppe duckt sich, um bald hier, bald da wieder aufzutauhen. Stets empfängt sie ein Schnellfeuer, als wenn sie drüben heute noch alle Patronen loswerden müßten wie am letzten Novembertage. Unsere Mannschaften aber sitzen schmun-

zelnd in der Deckung; und ist es gerade eine musikalische Kompagnie, so begleitet eine Ziehharmonika den „Feuerzauber“. Schließlich zeigt sich die Puppe nicht mehr, und es wird wie auf dem Scheibenstand alter Zeit, der Ordnung halber, mit dem Markierknüttel abgemerkt — „Fehler!“ Ist aber der Veranstalter des Feuerzaubers ganz besonders guter Laune, dann erscheint die Puppe noch einmal, und es wird ein kleiner Außentrefser am Schulterblatt markiert, was die Gallier mit einem abermaligen Feuerzauber quittieren. Trotz dieses feststehenden Ausganges folgt der Franzose hügig, wie er nun einmal ist, stets der Einladung, während die Engländer, weniger erregbar und unmusikalisch, sich nichts aus Feuerzauber macht. Er riskiert nur zuweilen einen Schuß.

— Die Bedeutung der Deutschen in England. Welche Bedeutung die Deutschen in England für die englische Volkswirtschaft haben, geht aus folgendem Londoner Bericht der „Gazette del Popolo“ hervor: Die Presse, welche die Arrivierung der Deutschen in England veranlaßt, muß jetzt klein beigeben und einsehen, daß das Entgermanisieren Englands eine schwerere Aufgabe ist, als man im ersten Augenblick dachte. Binnen kurzem hat man 50 000 Deutsche und Österreicher in die Konzentrationsfelder gebracht, und andere Arrivierungen werden erfolgen, sobald die provisorischen Baracken, die dem feindlichen Element so gut als möglich Unterkunft geben, fertig sind. Wer hätte je gedacht, daß in diesem Zentrum des Welt-handels große Industrien vollkommen in deutschen Händen sind? Wer hätte gedacht, daß der vierte Teil der Londoner Bevölkerung sich von Brot, das von deutschen Händen verarbeitet wurde, nährt? Daß die Stoffe von Bradford und Manchester mit deutschen Anilinfarben gefärbt werden? Daß beinahe der ganze in England verbrauchte Zucker aus Österreich und Deutschland kommt? Daß nicht eine Musinote in England gedruckt wird und daß selbst das Straßenpflaster, das die Londoner jeden Tag treten, deutscher Asphalt ist? Daß den größten Vertrauensposten bei der Londoner Wasserleitung ein Deutscher in Händen hat? Daß eine der wichtigsten Telephonzentren Englands Deutschen anvertraut ist? Und wer hätte gedacht, daß der Bankier, welcher 1000 Pfund für das rote Kreuz stiftete, ein Deutscher ist? Daß nur die Hälfte der Börseleute, welche die City beleben, Engländer sind? Aber, wie gesagt, England entgermanisieren, ist nicht so leicht. Es sind ja keine 50 Jahre her, daß man bei Hofe deutsch sprach, und noch sind vom Wappenschild des Prinzen von Wales die zwei deutschen Worte „Ich dien“ nicht verschwunden.

Fort mit den Schmähbildern!

— „Der Krieg ist eine heilige Sache“, dies Wort heißt reichs von Treitschke hat sich in der Gegenwart aufs neue als eine unbedingte Wahrheit erwiesen, und wir erkennen die Heiligkeit vor allem in der kraftvollen Steigerung aller edlen Eigenschaften, die zum Teil verborgen in der Seele schlummerten. Wir sehen im Sturm der Schlacht einander heute sich zu wahrhaft heroischen Taten aufraffen und wetterharte Männer barmherzige Fürsorge üben.

Leider aber treten neben den hochgepriesenen menschlichen Tugenden auch die Fehler und Schwächen in verstärkten Formen zutage. So setzt sich der gesunde Haß der braven Soldaten gegen den Feind bei einem Teil der bürgerlichen Bevölkerung in Beschimpfungen der feindlichen Staatsoberhäupter um. Das gegenwärtig in England, Frankreich und besonders England an Schmähbildern gegen unsern Kaiser und den ehrwürdigen Herrscher Österreich-Ungarns geleistet wird, spottet jeder Beschreibung.

In Deutschland, dem Lande der Wissenschaft, dem Lande der Dichter und Denker, sollten wir uns solcher unwürdigen Beschimpfung der feindlichen Staatsoberhäupter enthalten. Leider findet man aber auch bei uns hier und da in den Schaufenstern Schmähbilder auf die Könige von England und Belgien, auf den Zaren und Poincaré. Das gleiche entspricht nicht der Würde der deutschen Nation. Wir müssen eine Ehre dareinsetzen, dem Gegner nicht auf dem Schlachtfeld überlegen zu sein, sondern auch in der Art, wie wir den Krieg mit geistigen Waffen führen. Den Feind, mit dem wir auf dem Felde der Ehre kämpfen, durch niedrige Schmähbilder und Schimpfungen anzugreifen, ist nicht vornehm und setzt die Ehre der Nation herab, die sich solcher Mittel bedient. Ueberläßt man sich das, was es nötig haben, den englischen und belgischen Pariser Apachen und die russischen Muscheln bei uns zu erhalten. Unser deutsches Volk bedarf zur Lebensführung seines kriegerischen Schwunges solcher Mittel nicht. Es trägt die Kraft, den Feind zu besiegen, in sich selbst. Darum fort mit diesen Schmähbildern und Karten aus unsern Wirtshäusern und Schaufenstern! — „Liebesgaben“. Mannschaften unserer Munitionskolonnen sind — so erzählt der „Zgl. Rundschau“ — mit dem Ausladen einer Sendung beschäftigt und werden von einem Trupp vorbeiziehender Mannen gefragt: „Donnerwetter, ist das alles Munition?“ Darauf die Stimme eines Verküunders: „Ne, det sind Liebesgaben für die Franzosen!“

Befehl.

Auf Grund der §§ 4 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 (Gesetzsamml. S. 451 ff.) wird hierdurch im Interesse der öffentlichen Sicherheit bezüglich der in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten russischen Arbeiter folgendes angeordnet:

1. Für die im Alter von 17 bis 45 Jahren stehenden männlichen russischen Arbeiter fällt die Karenzzeit in die dem Jahre fort. Sie haben sämtlich den Winter über am Orte ihrer bisherigen Arbeitsstelle zu verbleiben und dürfen die Grenzen des Ortspolizeibezirks nicht ohne schriftliche Genehmigung der Ortspolizeibehörde überschreiten. Der Uebergang in eine neue Arbeitsstelle ist nur unter Beobachtung der für die Umschreibung der Arbeiter-Registrierungskarte geltenden Vorschriften zulässig, wenn die neue Arbeitsstelle in einem anderen Ortspolizeibezirk liegt, an die Genehmigung des für die bisherige Arbeitsstelle zuständigen Landrats gebunden.

Zu widerhandlungen hiergegen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Sofern sich die gedachten Russen zurzeit auf einer Arbeitsstelle befinden, auf der sie bereits seit mindestens dem 1. August 1914 beschäftigt werden, sind ihre bisherigen Arbeitgeber verpflichtet, ihnen während des Winters Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Hierfür ist von den russischen Arbeitern vom 1. Dezember ab eine Entschädigung von 50 Pf. pro Kopf und Tag zu bezahlen, vorbehaltlich der Aufrechnung gegen eine etwa hinterlegte Kaution oder gegen Lohnbeträge, welche sie auf Grund eines für die Wintermonate etwa neu abgeschlossenen Arbeitsvertrages verdienen.

2. Die unter 17 und über 45 Jahre alten männlichen und die weiblichen russischen Arbeiter können, soweit sie durch Arbeitsverträge nicht gebunden sind, das Inland verlassen, sofern sie im Besitze einer direkten Fahrkarte nach einer Eisenbahnstation eines neutralen Landes und eines von der gesundheitspolizeilichen oder konsularischen Vertretung des neutralen Staates visierten PASSES sind. Zur Ausreise bedürfen sie der ortspolizeilichen Befreiung eines Vermerktes auf dem Passe: „Ausreise nach ...“ ist genehmigt. Die Ortspolizeibehörde (Stempel und Unterschrift).

3. Sobald die militärischen und die Verkehrsverhältnisse die unmittelbare Rückkehr der unter 17 und über 45 Jahre alten männlichen und der weiblichen russischen Arbeiter (Ziffer 2) nach ihrer Heimat (über die Landgrenze) gestatten, müssen sie das Inland verlassen, wenn sie durch Arbeitsverträge nicht mehr hier gebunden sind oder wenn nicht ihre bisherigen Arbeitgeber neue Arbeitsverträge für den Winter mit ihnen abschließen. Die Rückführung der Heimkehrenden erfolgt durch die Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes. Die Kosten der Heimreise trägt, soweit er vertraglich dazu verpflichtet ist, der Arbeitgeber, sonst der Heimkehrende selbst.

4. Solange die unmittelbare Heimkehr in die Heimat aus militärischen oder Verkehrsverhältnissen nicht ausführbar ist, haben auch unter 17 und über 45 Jahre alte männliche sowie die weiblichen russischen Arbeiter (Ziffer 3) bis auf weiteres auf ihren bisherigen Arbeitsstellen zu verbleiben. Ebenfalls greifen auch für sie und ihre Arbeitgeber die Bestimmungen unter Ziffer 1 Platz.

5. Sobald die unmittelbare Heimkehr möglich ist, wird dies bekannt gegeben werden.

6. Grundsätzlich und unbeschadet der vorstehenden Bestimmungen wird der Beginn der dreijährigen Karenzzeit für russisch-polnische Arbeiter auf den 1. Dezember 1914 festgesetzt.

Frankfurt a. M., den 5. Oktober 1914.

Das stellvertretende Generalkommando des XVIII. Armeekorps.

Vorstehenden Befehl bringe ich zur öffentlichen Kenntnis mit dem Hinweise, daß das Gouvernement in Mainz bestimmt hat, daß der Befehl auch für den Befehlssbereich der Festung Mainz Gültigkeit besitzt, jedoch mit der Abänderung, daß der in Ziffer 1 Abs. 3 festgesetzte Termin vom 1. August 1914 bis zum 15. August 1914 ausgedehnt wird und auch die russisch-polnischen Arbeiter, die nur vorübergehend aus dem Festungsbereich ausgewiesen waren und erneut im Laufe des Monats August eingestellt wurden, den Bestimmungen des Befehls entsprechend zu behandeln sind.

Bierstadt, den 10. November 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Die Gemeinderrechnung für das Rechnungsjahr 1913 nebst Belegen, sowie der Feststellungsbeschluss der Gemeindevertretung hierselbst vom 6. November 1914 liegt vom 13. November 1914 ab zwei Wochen lang zur Einsicht für die Gemeindeglieder auf der Bürgermeisterei hierselbst offen.

Bierstadt, den 10. November 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen, welche mit der Zahlung der Kirchensteuer und Pfarrzins noch im Rückstand sind, werden aufgefordert innerhalb 10 Tagen Zahlung zu leisten, da nach Ablauf dieser Frist mit dem Mahnverfahren begonnen wird.

Bierstadt, den 11. November 1914.

Der Kirchenrechner: Seulberger.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets in grosser Vielseitigkeit am Lager



Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365

S. GUTTMANN

Bekanntmachung

Das Proviantamt Mainz, kauft fortgesetzt Roggen, Hafer, Weizen und Kleeheu, auch 2. Schnitt, wie Roggen- und Weizenstroh (Handbruch und Maschinenbruch).

Getreide wird nur von Produzenten angenommen. Einlieferungen können zu den jeweiligen Tagespreisen der vorherige Anfrage täglich stattfinden.

Bierstadt, den 4. November 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Die dritte Rate Staats- und Gemeindesteuer ist bis zum 15. November 1914 bei der Gemeindekasse einzuzahlen.

Nach Ablauf dieser Frist muß mit der Beitreibung begonnen werden.

Bierstadt, den 5. November 1914.

Die Gemeindekasse.

Mitteilung.

Der werten Einwohnerschaft von Bierstadt die Mitteilung, daß ich den Metzgerbetrieb meines verstorbenen Vaters nicht einstelle, sondern unter Leitung eines sachkundigen Herrn weiterführe.

W. Kilian, Bierstadt, Schwarzgasse.

Jacob Stuber, Wiesbaden, Neugasse, empfiehlt sein großes Lager in Rhein- und Moselweinen, Bordeaux- und Süddeutschen. Mäßige Preise.

Cognac und Rum als Feldpostbrief! Kleine Flaschen, postfertig verpackt, als Liebesgabe sehr geeignet, empfiehlt Bernhard Metzger, Weingroßhandlung, Wiesbaden, Seerobenstrasse 29.